

Der ehrliche Richter

Mustafa Abd al-Dschalil gilt in Libyen als Architekt des Übergangs.

Stolz schritt der schmächtige Mann im dunklen Anzug über den Hof des Elysée-Palastes auf den Hausherrn zu. Die beiden Männer begrüßten sich wie alte Bekannte, würdevoll – Partner, ja Komplizen im riskantesten und spektakulärsten Umsturz, den die arabische Welt seit Beginn ihres Völkerfrühlings erlebt hat.

Für Mustafa Abd al-Dschalil, 59, den Präsidenten des Nationalen Übergangsrates in Libyen, war es ein Triumph, der internationale Abschluss einer Rebellion, die vor gut sechs Monaten begonnen hatte. 30 Staats- und Regierungschefs, dazu führende Vertreter internationaler Organisationen, hatten sich am Donnerstag in Paris versammelt, um dem „neuen Libyen“ ihre Unterstützung zuzusagen und damit auch Abd al-Dschalil, dem Architekten des Wandels, ihre Reverenz zu erweisen.

Mit jedem Wort und jeder Geste unterstrich Abd al-Dschalil in Paris, dass er das exakte Gegenteil des gestürzten Diktators ist: zurückhaltend statt überschäumend, bescheiden statt großmannsüchtig, besonnen statt verrückt, langweilig und grau statt exzentrisch. „Toleranz und Vergebung müssen obliegen, das Recht muss in Libyen herrschen“, verkündete er. Gewöhnlich verhaspelt er sich bei seinen Auftritten, verpasst mit sicherem Gespür die Pointe. Auch auf Pressekonferenzen zitiert er gern den Koran.

Abd al-Dschalil ist ein unwahrscheinlicher Tyrannen-Bezwinger: gläubiger Muslim, Vater von acht Kindern, tief konservativ, begann er seine Karriere 1978 als Richter in seiner Geburtsstadt Baida. Bis zum Präsidenten des Berufungsgerichts in Tripolis befördert, fiel er bald durch Urteile auf, die dem Willen des Machtapparats zuwiderliefen – eine Ausnahme in einem Justizapparat, der den Willen Gaddafis zum Gesetz erheben sollte.

Einen kapitalen dunklen Fleck gibt es indes in seiner Rechtsprechung: Zweimal bestätigte er die Todesurteile, die 2004 gegen fünf bulgarische Kran-

kenschwestern und einen palästinensischen Arzt verhängt worden waren, weil sie angeblich Hunderte Kinder aus Bengasi mit dem HI-Virus infiziert hatten. Präsident Nicolas Sarkozy machte aus dem Fall eine Cause célèbre. Seine damalige Frau Cécilia setzte sich persönlich in Libyen für die Freilassung der Verurteilten ein und flog schließlich mit ihnen nach Sofia.

Gaddafis Sohn Saif al-Islam, der politische Kronprinz des Diktators, soll es gewesen sein, der Abd al-Dschalil 2007 zum Justizminister machte, um dem Regime einen Anschein von Öff-

Nicht immer konnte sich der Justizminister gegen die Staatssicherheit durchsetzen; von den Auseinandersetzungen zermürbt, reichte er im Januar 2010 sogar seinen Rücktritt ein. Doch Gaddafi nahm die Demission nicht an, er hielt den Reformen wohl für ein nützliches Aushängeschild.

Im Februar 2011 schickte der Diktator ihn nach Bengasi, um die dort aufkeimende Rebellion zu entschärfen. Zugleich aber ließ Gaddafi auf die Demonstranten schießen. Wenige Tage nach seiner Entsendung schloss sich Abd al-Dschalil der Opposition an – zu einem Zeitpunkt, als deren Lage noch prekär schien.

An seiner revolutionären Gesinnung ließ er seitdem keine Zweifel mehr und schaffte es, aus einem zusammengewürfelten Protesthaufen eine halbwegs kohärente politische Bewegung zu machen – und dem Übergangsrat ein Gesicht nach außen zu geben. „Er ist jemand, der ohne falsches Heldentum glaubt, dass er seine Aufgabe in dieser Welt erst erfüllt habe, wenn er nach dem Sturz Gaddafis das Land zu einer Verfassung und an die Schwelle der Demokratie geführt hat“, sagt der Philosoph Bernard-Henri Lévy.

Doch es gibt auch andere Stimmen. Mohammed Umairich von der „Koalition vom 17. Februar“ kritisiert, dass Abd al-Dschalil nach der Eroberung noch immer nicht in der Hauptstadt war: „Wenn er jetzt nicht hier ist, was für ein Präsident will Abd al-Dschalil sein? Führer müssen doch Präsenz zeigen, an der Front sein!“ Die Rebellen fühlen sich von den Führungskadern aus dem Osten bevormundet. Sie wollen nicht hinnehmen, „dass uns irgendjemand aus Bengasi eine Regierung vorschreibt“.

Dennoch: Der wichtigste Schritt in ein neues Libyen ist getan. Der stille Richter will sich zurückziehen, wenn der bewaffnete Kampf zu Ende ist, der Übergang vollzogen und das neue, freie Libyen geboren.

VOLKMAR KABISCH, ROMAIN LEICK



Politiker Abd al-Dschalil (M.): Besonnen statt verrückt

nung zu verleihen. Tatsächlich bemühte sich der neue Mann, die Zahl der todeswürdigen Straftatbestände zu begrenzen und willkürliche Verhaftungen einzudämmen.

Westliche Menschenrechtsorganisationen wurden auf ihn aufmerksam, als er sich für die Freilassung der Insassen des Gräuelfängnisses von Abu Salim einsetzte. Dort waren 1996 mehr als 1000 Häftlinge nach einer Meuterei massakriert worden. Die Gefangenen hatten für bessere Haftbedingungen und Familienbesuche demonstriert. Daraufhin ließ Gaddafi sie hinrichten. Erst jetzt können Verwandte nach Spuren ihrer Angehörigen in dem Gefängnis suchen.

* Mit dem Vorsitzenden des Exekutivrates Mahmud Dschibril und Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy.